

## **Buchbeitrag**

(fast wörtlicher Vortragstext aus der Enquete „Kirche und Sport der apostolischen Kirche Österreichs“ im Oktober 2011)

# **Menschenrechte und Menschenwürde im Spitzensport**

*von Prof. Dr. Stefan Voll*

Der Sport - und damit auch der Spitzensport - ist heutzutage weit mehr als ein Subsystem der Gesellschaft. Vielmehr üben Entwicklungen aus dem Sport Einfluss auf die Gesellschaft aus und umgekehrt spiegeln sich gesellschaftliche Phänomene – auch negativ konnotierte - im Sport wieder. Wie es jedoch in diesem colateralen Prozess um die Menschenwürde und die Menschenrechte bestellt ist, bedarf einer Identifizierung und Klassifizierung. Gleichwohl ist dies ein hehres Unterfangen, denn schon bei den ersten Versuchen einer Analogiebildung tauchen mehr Fragezeichen als Antworten auf.

### **1. Problemstellung**

*„Die moralische Empörung korrespondiert mit Sicherheit nicht immer mit der moralischen Gesinnung.“ (Bernhard Meier)*

In vielen Bereichen des Privatlebens driften öffentliche Bewertung und eigenes Handeln bisweilen weit auseinander. Steuerhinterziehung im großen Stil wird in der öffentlichen Diskussion vehement verurteilt. Man zeigt mit Fingern auf die Delinquenten, versucht jedoch selbst auch mit partiell unlauteren Mitteln wohl eher auf Kavaliersdeliktsebene den Staat zu betrügen. Warum also sollte es im Sport eine Einheitlichkeit von Denken und Handeln geben?

Gerade im Spitzensport, wo das Leistungsprinzip moralische Dimensionen häufig überschattet, ist eine deutliche Verschiebung hin zur Gewinnerorientierung unverkennbar. Die amerikanische Lebensphilosophie, wonach der Zweite schon der erste Verlierer ist („*Winning is everything!*“), ergreift zunehmend auch Besitz vom europäischen Festland. Dass jedoch ein System, das dauerhaft und gezielt moralische Parameter systematisch und bewusst ad absurdum führt, wird sich auf Dauer selbst entkräften bzw. perpetuieren – so zumindest meine Meinung.

Bevor es jedoch gilt diese Problematik differenziert anzugehen, ist eine Klärung definitorischer Zusammenhänge unabdingbar.

## **2. Definitorische Grundlagen**

Artikel 1 GG (1) „*Die Würde des Menschen ist unantastbar. Sie zu achten und zu schützen ist Verpflichtung aller staatlichen Gewalt.*“

- Als oberster Verfassungswert bildet die Menschenwürde die Grundlage aller Grundrechte. Damit ist die Menschenwürde tragendes Prinzip aller Menschenrechte und dient gleichzeitig dem Schutz dieser.
- Dadurch entsteht ein Zustand moralischer Grundsicherheit, der auch vollste Akzeptanz in der Gesellschaft erfährt.
- Sachmomente in der Grundstruktur des Menschenrechts sind das Freiheitsrecht, das Gleichheitsrecht und die Teilhabe
- Die Wurzeln der Menschenrechte gründen im Christentum. Demnach besitzt jeder Mensch allein aufgrund seines Menschseins Gottebenbildlichkeit, Gewissen, Vernunft, Moral und Selbstbestimmung.
- Der Mensch als Person hat Recht auf Selbstbestimmung, Freiheit, Gleichheit.
- Die Menschenwürde hängt eng mit den Menschenrechten zusammen. Sie stellt gleichsam das tragende Grundprinzip aller Menschenrechte dar.
- Die Menschenrechte wiederum dienen dem Schutz der Menschenwürde.

### 3. Gesellschaft – Ethik – Sport

In seinen kritischen Schriften für ein gelingendes Menschsein stellt Immanuel Kant unter der Fragestellung „Was ist der Mensch?“ auf dessen „naturale Vorgegebenheit“ und seine „kulturelle Aufgegebenheit“ ab. Die Essenz seines reflexiven Diskurses findet seinen Niederschlag in den kategorischen Imperativen, die als tragfähiges Konstrukt humaner Lebensrichtlinien anerkannt sind. Insofern gerät die Forderung Kants: „Handle so, dass die Maxime deines Wollens immer und überall zum Prinzip einer Gesetzgebung werden.“ zu einem Postulat, das nicht nur als Letztbegründung alles Sittlichen fungiert, sondern auch durch die vermeintlich trivialisierte „Goldene Regel“ (*„Was du nicht willst, was man dir tu, dass füg auch keinem anderen zu!“*) zitiert nach W. Weischedel (Hg.): Immanuel Kant – Werkausgabe. Band VII. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1977) direkten Niederschlag in die Lebenspraxis finden kann und soll.

In dieses philosophische Korsett eingebettet muss sich (ein Stück weit?) auch der moderne Sport sehen. Nur wenn eine Kompatibilität – vielleicht sogar Synergie – zwischen Spitzensport und Moral zumindest partiell erreicht wird, können Reibungsverluste zwischen beiden vermieden und ein konstruktives Miteinander etabliert werden.

Der traditionelle Sport, der von den Parametern Leistung, Training und Wettkampf sinngemäß bestimmt wurde, wird heute von postmodernen Zeitzeichen wie Kommerzialisierung, Medikalisierung und Medialisierung weitgehend abgelöst. Neil Postman sagte einmal: *„Was wir wissen, wissen wir von den Medien!“* und signalisiert damit unmissverständlich, dass ein großer Teil der existenten modernen Spitzensport-Philosophie von der Art der Berichterstattung und der damit einhergehenden Wertung in den Medien beeinflusst, vielleicht sogar getragen wird. Der pädagogische Ansatz gerät dabei in Vergessenheit bzw. fristet ein Schattendasein, wodurch jedoch die Gesamtfacetten des Sports um einen gesellschaftsrelevanten Faktor ärmer wird. Deshalb treten Forderungen an den (Spitzen-)Sport nach der Integrierung einer Werteerziehung, die dem Sport traditionell, aber durchaus nur flankierend beigemessen wurden, zunehmend in den Hintergrund. Dies führt leider dazu, dass eine schleichende Entwertung im Sport zu konstatieren ist, die ihn ein

stückweit auf die Rolltreppe abwärts hin zu einem amoralischen System führt. Und dabei nimmt der Spitzensport eine Vorreiterrolle ein.

Nur wenn es in pädagogisch orientierten „Feldzügen“ gelingt glaubhaft darzustellen, dass der Sport nicht nur wertvoll, sondern auch wertevoll ist, bleibt sein ganzheitliches Effektespektrum erhalten. Diese Überlegungen fußen nicht zuletzt auch auf den normativen Ethiken beispielsweise eines John Rawls, der in seinen Prinzipien zur „Gerechtigkeit als Fairness“ Maßstäbe setzt, die dem Spitzensport offensichtlich fremd sind. Rawls, der als wesentlicher Vertreter der liberalen Moralphilosophie des Egalitarismus gilt, bestimmt in seinen Manifestationen zur Gerechtigkeit in seinem Hauptwerk „A Theory of Justice“ die Rolle der Gerechtigkeit als erste Tugend sozialer Institutionen.

*„Jede Person hat den gleichen unabdingbaren Anspruch auf ein völlig adäquates System gleicher Grundfreiheiten, das mit demselben System von Freiheiten für alle vereinbar ist.“*

Unter intendierter Befolgung dieser Vorgabe hätte der Spitzensport noch etliche „Nachbesserungsarbeiten“ zu leisten.

Der Philosoph Hans Jonas vertritt in seinem Werk „Das Prinzip Verantwortung“ die These, dass die klassischen und tradierten Ethiken den veränderten Bedingungen nicht mehr gerecht werden. Prinzip der bisherigen Ethik sei eine Konzentration auf den unmittelbaren Nahbereich menschlicher Verantwortung (z. B. in der Maxime der Nächstenliebe). Weder sei eine Verantwortung gegenüber vergangenen noch gegenüber zukünftigen Generationen, oder gegenüber fremden und entfernten Kulturen relevant gewesen, da die vormoderne Technik nicht über derartige Handlungsreichweiten in Raum und Zeit verfügte. Mit dem Wandel der Technik müsse die Ethik zur „Fernstenliebe“ erweitert werden. Vor diesem Hintergrund formuliert Jonas an Kant anknüpfend einen neuen ethischen Imperativ, der auch als 'ökologischer Imperativ' bekannt ist, der jedoch im übertragenen Sinn auch auf das Problemfeld Hochleistungssport – Spitzenathleten zutreffend ist:

*„Handle so, dass die Wirkungen deiner Handlung verträglich sind mit der Permanenz echten menschlichen Lebens auf Erden.“*

Hans Jonas bettet also sein Prinzip „Verantwortung“ in einen komplexen moralischen Kontext ein, in dem auch die Menschenwürde ein basales Regulativ darstellt.

Unter dieser Prämisse, die ein harmonisches Menschsein als Fixpunkt identifiziert, erhält die Forderung Ernst Blochs: „*Die Menschen menschenähnlicher zu machen.*“ eine spezifische Dimension, die nur von einem pädagogisch und moralisch tragfähigen Sport realisiert werden kann.

#### **4. Im Sport verankerte Rechte**

Menschen, die einen Großteil ihrer Sozialisation über den Sport erfahren, sehen sich in das Kohärenzfeld gestellt, ihre Selbstentfaltung und Selbstbestimmung in Abstimmung mit der Selbstverpflichtung auf durch Teilnahme am Sport anerkannte Werte zu erfahren. Der Sport als bedeutsames Gesellschaftssegment muss ein Stück weit Strukturen und Recht schaffen, um Identitätsprozesse gelingen zu lassen.

Insofern ist das Recht auf Unverletzlichkeit des Körpers unabhängig von Status und Geschlecht auch im Sport ein elementares Recht, das einhergeht mit dem Recht nicht instrumentalisiert oder ausgebeutet zu werden.

Zudem gilt es dem besonderen Status beispielsweise von Behinderten zu berücksichtigen und generell einen gleichen Zugang aller Interessenten unabhängig von Talent und Leistung zu einer Sportart zu gewährleisten. Gerade der Sport schreibt sich ja gerne auf die Fahnen völkerverständigend zu wirken, was impliziert, dass jegliche Diskriminierung hochgradig verpönt ist. Gerade verletzlichen Personengruppen (wie eben Behinderten oder Kindern) steht das Recht zu, nicht über den Sport getäuscht oder verführt zu werden und diese Klientel mit der Abwägung zwischen Risiken und Erfolg nicht allein zu lassen.

Im Kohärenzfeld Sport wirken viele Einflussgrößen zusammen. Insofern ist es gerade eine Hauptaufgabe von Ausbildern, Medizinern, Verbänden, Medien aber auch des Publikums, dass das Recht auf Nichtschädigung des Sportlers unabdingbar berücksichtigt wird. Und da die aktiv Sporttreibenden eben nicht zu unmündigen Befehlsempfängern degradiert werden dürfen, muss bei allen Entscheidungsprozessen das unverbriefte Recht auf Mitbestimmung reflektiert und der Zugang zu allen dem Sport impliziten Ressourcen ermöglicht werden.

#### **5. Der Ethikpluralismus**

Der Sportphilosoph Gunter Gebauer stellte fest, dass die Spaltung des Spitzensports in eine Show auf der einen und eine moralisierende Rede auf der anderen Seite deutlicher als jedes zeitgenössische Theaterstück den Zustand der Gesellschaft zeigt und deutet damit unmissverständlich an, dass der Ethikpluralismus ganz unterschiedliche, oft konträre Bezüge aufweist (vgl. Gebauer, G.: Stichworte zum Zustand des Sports in unserer Zeit. GMH/7/96).

In diesem Kontext kommt der Qualität des Sporttreibens ganz entscheidende Bedeutung zu, denn Constantini und Lixey konstatierten folgerichtig, dass es nicht nur darum geht, dass die jungen Menschen Sport machen, sondern es auch um einen Sport geht, der aus ihnen Menschen macht.

Daraus ergibt sich die Notwendigkeit, angesichts der omnipräsenten Einflussgrößen, den Sport immer wieder auf seine Kompatibilität mit ethischen Grundsätzen zu prüfen, dass es nicht zu einer wie Friedrich Nietzsche sagt „ethischen Polymorphie“ kommt, sondern zu einem tragfähigem und tragfähigem Konstrukt zwischen den Extrempolen übertriebener Ethikoptimismus und fragwürdigem Ethikskeptizismus.

Bei diesem Unterfangen kommt es fast zwangsläufig zu einer Konfliktbewältigung des augenfälligen Gegensatzes, dass sich der Sport auf der einen Seite als Instanz versteht, die moralische Werte transportiert, auf der anderen Seite aber auch das Gewinnmotiv als leistungsbestimmenden Faktor internalisiert hat. Letzteres ist nur aufrecht zu erhalten, wenn es einen effizienten Abstimmungsprozess gibt, in dem jegliche Hierarchisierung reflektiert werden muss. Dabei sollten bewusst Interdependenzen – vielleicht sogar Synergien - zwischen dem Breitensport, der häufig als „Spielfall Sport“ bezeichnet wird, und dem Spitzensport („Ernstfall Sport“) angestrebt werden.

Es gilt zu reflektieren, dass der Spitzenathlet nicht zum Spielball äußerer Einflussgrößen und damit zum Objekt gemacht wird, das von den Erwartungen die die Gesellschaft und das Umfeld an den Star herantragen, bestimmt wird. Hier gilt es einen Abgleich herbei zu führen zwischen individuellen Primärbedürfnissen und einer tragfähigen Einbettung in einen Spitzensportkontext, in dem auch Überlegungen zur Menschenwürde angestellt werden müssen.

Im Jahre 1997 wurde in den USA eine Studie durchgeführt (Fußnote: die Universität Tübingen rekurrierte in einer Anschlussstudie im Jahr 2008 auf diese Thematik), in welcher Spitzensportler, die sich aktuell auf die nächsten Olympischen Spiele vorbereiteten, mit folgender Fragestellung konfrontiert wurden: „Wenn es ein Dopingmittel gäbe, dessen Einnahme nicht

nachgewiesen werden könnte und das dir den Olympiasieg garantieren würde, jedoch den Nachteil hätte, dass du fünf Jahre nach dem Olympiasieg sterben würdest, würdest du dieses Mittel nehmen?“

Die gleichwohl interessante, wie beängstigende Antwort war, dass über zwei Drittel zu dieser Maßnahme greifen würden. Es handelt sich dabei zwar um eine anonyme Nachfrage, jedoch geben die Ergebnisse zu denken. Beim Versuch eine Erklärung für diese hohe Zustimmungsrates zu finden, gerät man sehr schnell in jene Argumentationsstruktur, die da heißt: Hochleistungssportler befinden sich in einem zunehmend eindimensionalen werdenden Leistungskanal und der ausschließliche Fokus auf Leistungsmaximierung lässt jene Einflussfaktoren, die sich links und rechts dieser Leistungsorientierung auftun, nahezu gänzlich unberücksichtigt.

Diese bedenkliche Entwicklung macht deutlich, dass nicht nur eine Hierarchisierung zugunsten der Leistungsmaximierung stattgefunden, sondern das Leistungsmotiv einen gewissen Absolutheitsanspruch in die Athleten implementiert hat, die jegliche Wertigkeit anderer wichtiger (Lebens-)Parameter ignoriert. Die Amerikaner haben für eine so geartete Denkungsart den treffenden Ausspruch: „Dying in a land of glory!“ parat, der unmissverständlich signalisiert, dass sich ein länger andauerndes, und vielleicht auch gesundes Leben, gefälligst hinter dem Ruhm, sprich dem Olympiasieg, einzureihen hat.

Das Beispiel zeigt, dass wenn ein Athlet viele Jahre in der „Tretmühle Hochleistungssport“ zugange war und ist, ein Stück weit den Blick für außerhalb des Leistungsfokus liegende Dinge verliert. Er nimmt links und rechts des Leistungstunnels kaum andere Einflussgrößen wahr, was hochgradig bedenklich ist, geraten doch dadurch elementare Erfolgsfaktoren eines gelingenden Lebens ins Hintertreffen. Er wird durch den Systemzwang partiell unempfindlich für seine Mit- und Umwelt und wird auch zunehmend weniger in der Lage die unumgängliche Leistungsfokussierung in Bezug zu außersportlichen Parametern zu setzen. Das Ergebnis der Studie zeigt unmissverständlich, dass der Spitzenathlet Gefahr läuft ein „Erfolgssklave“ und von dem Absolutheitsanspruch des Erfolges vereinnahmt zu werden. Durch diese Fremdsteuerung gibt er auch vieles auf, was einleitend als Menschwürde umschrieben wurde. Viele Athleten geben unumwunden zu, dass es schwer ist auszusteigen, wenn man eine bestimmte Leistungshöhe erreicht hat, was deutlich die erfolgte Vereinnahmung dokumentiert.

Diese Pervertierung von einer etablierten Lebensauffassung hin zu einem ausschließlichen Leistungsfokus ist bedenklich und fordert fast zwingend eine

Antwort auf die Frage: „Muss solchen Athleten nicht geholfen werden, die die beschriebene Denkungsart internalisiert haben?“

Bei potenziellen Erklärungsversuchen könnte jedoch unter philosophischer Prämisse auch jenes Argument „in dubio pro reo Spitzensport“ angeführt werden, dass nach dem Prinzip „panem et circenses“ die Gesellschaft ein Stück weit auch das Spektakel sucht und braucht und der Spitzensport in diesem Kontext als post-altrömische Gladiatorenspiele instrumentalisiert werden kann. Insofern wären die Spitzensportler bezahlte Artisten, denen es nur um den Leistungsvollzug gehen muss und alle sportpädagogischen oder sportethischen Parameter unwichtig wären.

Eine weitere Einflussgröße stellen natürlich nationale Interessen dar, die den Athleten nicht nur in seiner Selbstbestimmung einschränken, sondern diverse Fördergelder und Unterstützungsmaßnahmen nur dann anlaufen, wenn er sich „linientreu“ verhält. Durch diese Form der Fremdbestimmung würde er einen Großteil seiner Individualität als freier Mensch aufgeben.

Freilich ließe sich sehr wohl ein eindrucksvolles Kompetenzspektrum des Sports auflisten, das einen idealtypischen Charakter hätte, da äußere Einflussgrößen oft so massiv davon Besitz ergreifen, dass die Realität die Idealität bisweilen ablöst. Dieses weite Feld der Sein-Sollen-Problematik gilt es zunächst abzustecken, das Konfliktpotential zu identifizieren und in einen reflexiven Prozess nach tragfähigen Lösungsmöglichkeiten zu suchen.

Dieses Prozedere könnte getragen werden von den basalen Grundfragen der Menschenwürde, die da lauten: Wie steht es um die freie Entfaltung der Persönlichkeit? Werden die Aspekte Freiheit und Verantwortung im Spitzensportkontext hinreichend reflektiert? Durchlaufen alle Entscheidungsprozesse im Spitzensport den Filter der Vernunft? Und wie ist es unter den Slogan „Bedenke das Ende!“ um die Gesundheit des Athleten im Lebenskontext bestellt?

„Grau guter Freund ist alle Theorie und grün des Lebens goldner Baum“ weiß J.W.v. Goethe in seinem Faust I zu bemerken und signalisiert damit, dass es häufig eines konkreten Theorie-Praxis-Bezuges braucht um eine Problematik vielperspektivisch und nachvollziehbar zu betrachten. Oft geraten gerade im Spitzensport Athleten in Konfliktsituationen, in denen neben Gerechtigkeits- und Fairnessüberlegungen gerade auch Menschenwürde und Menschenrechte in den Fokus der Kontemplation rücken. Letztere werden zwar häufig erst im Verlauf erfolgreicher Erklärungsversuch thematisiert, begleiten jedoch stets basal und flankierend diverse Entscheidungssituationen.

## 6. Ein Fallbeispiel

„Ball rund in Tor eckig!“ oder „Der Schiedsrichter hat Recht!“ So lauten in der Regel scheinbar klärende Abschlussbegründungen auf Fachfragen im Fußball, wenn die Diskutanten unterschiedlicher Meinung sind. Diese alles zu klären scheinende „Pasta-Resümes“ sind jedoch häufig der Unfähigkeit geschuldet, eine differenzierte und schlüssige Wertung abzugeben. Gerade sportethische Fairness-Erörterungen, die in ihren Wurzeln von Fragen nach Menschenwürde und Menschenrechten flankiert werden, die die abgelaufene Fußball-WM 2010 in Südafrika zuhauf lieferte, entziehen sich bisweilen einer tragfähigen und zufriedenstellenden Erklärung. Aber nachdem man ja bekanntlich nicht über die Dunkelheit jammern, sondern ein Licht anzünden soll, hier der Versuch einer sportethischen Annäherung ...

### Das Problem



Manuel Neuer nahm im WM-Viertelfinale gegen England den nach einem Lampard-Lattenschuss deutlich erkennbar hinter der Torlinie des deutschen Tores aufspringenden Ball blitzartig auf und leitete mit einem schnellen Abwurf den Gegenangriff der deutschen Mannschaft ein. Der Schiedsrichter ließ weiterspielen.

Dieses Fallbeispiel macht deutlich, dass nicht nur Nachdenken, sondern eine differenzierte Betrachtung, die bewusst auch die Kontexte einbezieht, ratsam, ja sogar geboten ist. Diese gestaltet sich deshalb schwer, da die Sportgemeinde längst stillschweigend akzeptiert hat, dass es zum Berufsbild eines gestandenen Fußballprofis gehört, den Erfolg mit allen Mitteln – auch unmoralischen – anzustreben.

Bei Licht besehen war die beschriebene Spielsituation – isoliert betrachtet – nicht allein Spiel entscheidend. Deutschland hätte trotz des potenziellen 2:2-Ausgleichs noch gewinnen können. Vermutlich bestünde dann (vermeintlich) keine Notwendigkeit, sich dezidiert mit diesem Fallbeispiel auseinander zu setzen, denn die anschließenden Folgen hätten im öffentlichen Verständnis eine ethische Diskussion nicht erforderlich gemacht, obgleich der Tatbestand

an sich der gleiche geblieben wäre. Allein diese Tatsache zeigt schon die Ambivalenz der öffentlich herrschenden Denkungsart.

Das Problem liegt auf der Hand und fordert fast zwingend eine Diskussion, die zugegeben schwierig und auch nur bedingt lösungsverheißend ist.

Was läge also näher als sich der sokratischen Methode – gemäß des (modifizierten) Slogans: „Schlag nach bei Sokrates“! – zu bedienen, die bekanntlich durch zielgerichtetes Fragen eine Problemlösung, zumindest eine Problemannäherung auf den Weg bringt.

### **Das Sokratische Fragen**

Zwar sind nicht alle drei Fallbeispiele bezüglich der ethisch-moralischen Tragweite identisch, den gemeinsamen Nenner bildet jedoch die Frage: „Rechtfertigt die ausschließliche Erfolgsausrichtung im Profifußball das Missachten ethisch-moralischer Gesetze?“

Und in differenzierterer Aufschlüsselung:

- Konnten sich Manuel Neuer aufgrund der Intensität des Spiels die Frage nach Gerechtigkeit und Fairness überhaupt stellen?
- Verhinderte der Zeitdruck diese Überlegungen?
- Instrumentalisierte Manuel Neuer gar diesen Zeitdruck, um den Entscheidungsprozess des Schiedsrichters bewusst zu verkürzen oder auszuhebeln?
- Ist Manuel Neuer Betrüger oder Opfer des Systems Profisport?
- Ist der Profifußball zu stark einer reinen Erfolgspräferenz verhaftet, in der kein Platz für Fairness oder Gerechtigkeit ist?
- War er mit dem moralischen Anspruch überfordert?
- Wäre es gar unfair ihm gegenüber diesen zu erheben?
- Hätte er sich gar darauf berufen können, dass sein „Nicht-so-Handeln“ gravierende Folgen für seine Mannschaft, vielleicht sogar für die gesamte Nation gehabt hätte?
- Wurde ein „Zugeben“ bzw. ein Schuldbewusstsein oder gar Reue von ihm überhaupt erwartet?
- Dürfen sich Straßen- bzw. Schulfußball und Profifußball im Bereich der geltenden Fairnessvorstellungen unterscheiden?

Und sportartübergreifend ...

- Ist die öffentliche Fairnessdiskussion in Bezug auf den Spitzensport schon so reduziert, dass gar kein ethisch-moralischer Anspruch mehr erhoben wird?
- Ist es überhaupt eine Entscheidung in Bezug auf eine persönliche Moral, oder machen es die zu erwartenden Folgen gar zu einer öffentlichen Angelegenheit, in der auch existenzielle Faktoren eine Rolle spielen?
- Kann der Spitzensport angesichts solcher Aktionen seine Vorbildfunktion für die Jugendlichen aufrecht erhalten?
- Unterstützt oder fördert der Spitzensport nicht vielmehr den konstatierten Werteverlust bei den Jugendlichen?
- Müssten konsequenterweise Pädagogen den Jugendlichen eine Doppelmoral anerkennen?
- Sind Regeln immer nur schriftlich fixierbare Handlungsanleitungen oder gibt es auch ungeschriebene Gesetze jenseits der Regelwerke, die eine ethisch-moralische Dimension abbilden?
- Ist der Spitzensport generell geeignet und tragfähig – um im Schillerschen Ductus zu bleiben – eine moralische Anstalt zu sein?

### **Versuch der Entwirrung des Gordischen Knotens**

Oft vorschnell ist man geneigt den moralischen Zeigefinger zu erheben und wegen der medialen Nachweisbarkeit den jeweiligen „Delinquenten“ Betrug und Unmoral vorzuwerfen. Bei Licht besehen befand sich Manuel Neuer in einem weit verzweigten Beeinflussungskorsett.

Bezüglich der rechtlichen Einordnung müssen bei der Beurteilung sicher die Begriffe Instinkt, Reflex, Wissentlichkeit und Vorsatz bzw. Absicht diskutiert werden. Irgendwo in diesem terminologischen Netz ist das Fallbeispiel zu verorten. Der konkrete Handlungsvollzug in der unmittelbaren Spielsituation entsprang sicher einer instinktgesteuerten Spontanhandlung. Hier dem Spieler Absicht zu unterstellen, die ja eine bewusste Handlungsplanung voraussetzt, wäre sicher überzogen. Die Rasanz des Spieles und die über Jahre eintrainierten Handlungsmuster lassen Reflexionsprozesse in diesen Momenten wohl nicht zu. Insofern laufen Reflexe mit einem gewissen Automatismus ab, die nicht einer konkreten ethisch-moralischen Entscheidung entspringen, sondern instinktgeleitet sind.

Anders jedoch stellt sich die Situation dar, wenn „ein gewisser Zeitraum“ zwischen der konkreten Spielsituation und der nachfolgenden individuellen Bewertung der Situation gegeben ist.

Die vorgenommene Differenzierung impliziert jedoch, dass es auf der einen Seite (k)eine spezifische Moral auf dem Spielfeld und auf der anderen Seite ein Wertesystem gibt, das erst außerhalb des Platzes zum Tragen kommt. Eine Ambivalenz, die zu denken gibt und die verallgemeinernd den Schluss zulässt, dass in Lebenssituationen, in denen eine gewisse „Vereinnahmung“ oder ein „Systemzwang“ vorliegt, a-moralisches Verhalten nicht nur tolerabel erscheint, sondern sogar erwartet wird. Eine fast fatalistische Erkenntnis ...

Die Frage, die sich folgerichtig stellen muss, lautet: Finden nach dem Spiel bei dem Betroffenen Reflexionsprozesse statt und welchen Grad an Intensität und Tiefe haben diese? In fortgesetzter Betrachtung stellt sich fast zwangsläufig die Frage, wie es denn um die Menschenwürde in diesem Kontext bestellt ist. Oder lässt die existente Erfolgsorientierung im Spitzensport „würdevolles Handeln“ nicht mehr zu?

Fairness fängt da an, wo Regelkonformität aufhört und ist eher eine Frage der Moralität denn der Legalität. Fairness ist somit das Ziel hinter dem Ziel oder – um mit den Worten von Gebauer zu sprechen – der „höhere Geist des Sports“ und der Spielraum, den die Regeln offen lassen. Dieser soll und muss vom Sportler selbst ausgefüllt bzw. genutzt werden. Und Letzteres ist wohl nur möglich, wenn er sich seine Würde bewahrt hat.

### **Die Ambivalenz der Betroffenheit**

Versetzen wir uns nur für einen kurzen Moment in die Rolle eines Engländers im Viertelfinalspiel gegen Deutschland. Sicher wäre unsere Entrüstung über das nicht gegebene Tor vehementer ausgefallen bzw. unsere Sichtweise und Bewertung eine andere gewesen.

Diese fiktiven Perspektivwechsel machen deutlich, dass der Grad der Betroffenheit bzw. die zu erwartenden Folgen ganz entscheidend dafür sind, ob und mit welcher Heftigkeit wir uns echauffieren. Damit wird jedoch deutlich, dass die persönliche Betroffenheit eher handlungsleitend ist als die

vermeintlich hoch eingeschätzten Werte der Fairness, Gerechtigkeit und Menschenwürde. Das Sprichwort: „Das Hemd ist mir näher als die Hose!“ lässt grüßen.

Bertolt Brecht formulierte diesen Sachverhalt ungleich drastischer, wenn er vielsagend bemerkte: „Erst kommt das Fressen und dann die Moral!“ (Bertolt Brecht in der Dreigroschenoper 1928 auf die Frage „Wovon lebt der Mensch?“)

Aber auch er signalisiert damit unmissverständlich, dass die moralischen Maßstäbe und schließlich auch die Menschenwürde erst dann handlungsbeeinflussend werden, wenn (egoistische) Primärbedürfnisse befriedigt sind. Oder – wie in den genannten Fällen -, wenn die zu erwartenden Folgen persönlich oder gar für eine ganze Nation so weitreichend sind, dass ethisch-moralische Überlegungen erstmal in die Warteschleife gestellt werden.

Kurz: Der Grad der individuellen Betroffenheit und der Folgen bestimmt das Handeln. Zweifelsohne eine sehr ambivalente Denkungsart ...

### **Vorbild ja oder nein!**

Auch wenn der Begriff Vorbild in unserem modernen Sprachschatz etwas antiquiert erscheint oder gar negativ besetzt ist, so kommt dem Spitzensport auch und vor allem wegen seiner starken medialen Präsenz eine gewisse „Orientierungsgebung“ vor allem für Jugendliche, deren Wertesystem sich in der Entwicklung befindet, zu.

Muss der Spitzensport bzw. der Profifußball sich dieser zugeben nicht selbst gewählten Aufgabe stellen und wenn ja, muss er eine Kompatibilität zwischen Erfolgspräferenzierung und tragfähigen ethisch-moralischen Richtlinien herstellen? Ich glaube ja!

Ein System, das Fairness- und Gerechtigkeitsprämissen dauerhaft unter den Teppich kehrt, wird sich selbst perpetuieren und entkräften. Auf längere Sicht wird das Wertefundament verloren gehen und die Basis für ein tragfähiges Miteinander entzogen.

Der Philosoph Weiß sagte 2008: „Moralisches Handeln ist die höchste Entwicklungsstufe, die der Mensch erreicht hat. Kein Bereich des menschlichen

Lebens ist von moralischer Bewertung und moralischem Bewusstsein ausgenommen, das gilt insbesondere für den Sport.“

Wir können und dürfen deshalb auch Manuel Neuer keinen Vorwurf machen. Wir hätten in der konkreten Spielsituation an seiner Stelle vermutlich ebenso gehandelt. Die Frage ist vielmehr: „Hätten wir uns danach gut oder schlecht gefühlt?“

Immanuel Kant hat einmal gesagt: „Eine Tat ist dann gut, wenn der Wille gut ist“ (Zitiert nach W. Weischedel (Hg.): Immanuel Kant – Werkausgabe, Band VII. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1977). Im Klartext heißt das, dass es die Absicht – was im Kantschen Sinn dem Willen entsprechen würde - im Sport, und damit auch im Profifußball, sein muss fair und gerecht zu handeln. Voraussetzung wäre hierfür jedoch die Existenz eines individuellen Wertesystems, das auch tragfähig ist.

### **Was muss sich ändern?**

Es muss also am Willen gearbeitet werden, der sich aus einem individuellen Wertesystem speist und der als Triebfeder für Entscheidungen fungieren kann.

Eine sittlich-moralische Entscheidung setzt jedoch zum einen voraus, dass die externen Einflussgrößen die Eigenständigkeit und Handlungsfähigkeit des teilnehmenden Sportlers nicht massiv beeinträchtigen und zum anderen, dass eine gewisse individuelle Urteilsfähigkeit auf Seiten des Sportlers notwendig ist und ggf. geschult werden müssen.

Allein die Beschäftigung mit diesen persönlichen Kompetenzen und der vorliegenden Problematik bringt schon Fortschritte, erfordert sie doch einen Abgleich mit den eigenen Wertvorstellungen und setzt Reflexionsprozesse in Gang, die vielleicht sogar die Ausbildung eines Unrechtsbewusstseins fördern.

Zudem gilt es bereits bei Jugendlichen die Einsicht zu etablieren, dass es eine hinter den geschriebenen Regeln gültige sittliche Grundhaltung geben muss, um das Spiel als Spiel zu erhalten. Um diese Einsicht zu fördern, gehört unzweifelhaft die Entwicklung der Fähigkeit dazu, sich von der eigenen Rolle zu distanzieren und – gemäß dem amerikanischen Leitspruch: „*Put yourself in his shoes!*“ - zu lernen, vom anderen her zu denken.

Diese Empathie gilt es in sportlichen Aktivitäten vor allem bei Jugendlichen zu schulen, in denen mehr das Miteinander als das Gegeneinander betont und auch das Gewinnmotiv relativiert wird.

Handlungsleitend könnte in diesem Kontext das Wortspiel sein:

*„Wer fair-lieren lernt, gewinnt!“*

(Luther, D., Hotz, A.: Erziehung zu mehr Fairplay. Anregung zum sozialem Lernen – im Sport aber nicht nur dort! Bern: Paul Haupt 1998)

### **Epilog:**

„Die Botschaft hör ich wohl, allein mir fehlt der Glaube!“ (J.W.v. Goethe, Faust I) wird der geneigte Leser angesichts dieser frommen Sprüche und predigtartigen Forderungen denken. Doch es sind genau diese ethischen und pädagogischen Hebel, die langfristig Veränderungen herbeiführen können. Wenn Ommo Grupe von der Ent-Sportlichung des Sports bei gleichzeitiger Ver-Sportlichung der Gesellschaft spricht, wird deutlich, dass der Sport nicht mehr nur ein Subsystem der Gesellschaft ist, sondern ein immer wichtiger werdender Teilbereich. Normen und Werte des Sports werden stärker denn je in das gesellschaftliche Leben transportiert und beeinflussen den Umgang miteinander. Damit der Sport – vor allem der Profifußball – nicht zu einem amoralischen System verkommt, in dem Menschenwürde und Menschenrechte keine Rolle spielen, müssen alle Beteiligten von der Notwendigkeit der gesellschaftlichen Relevanz solcher Maßnahmen überzeugt werden. Das ist die erste und vordringlichste Aufgabe.

### **Literatur:**

*Weischedel, W. (Hg.):* Imanuel Kant – Werkausgabe. Band VII. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1977.

*Gebauer, G.:* Stichworte zum Zustand des Sports in unserer Zeit. GMH/7/96.

*Hotz, A; Luther, D.:* Erziehung zu mehr Fairplay. Anregung zum sozialen Lernen – im Sport aber nicht nur dort! Bern: Paul Haupt 1998.

*Maier, B. (Hrsg.):* Ethische Perspektiven für den Sport. Ist für den Sport ein christliches Ethos wichtig? in: Schriftenreihe der Christlichen Sportakademie Österreichs. Verlag MBC, Hollabrunn 2010.

*Postman, N.:* Wir amüsieren uns zu Tode. 18. Auflage, Fischer S. Verlag 1988.